

Die demografische Ordnung und die Frage des Volkes. Philosophische Elemente für eine Geschichte der Bevölkerungspolitik*

Die Aufmerksamkeit von Historikerinnen und Historikern, die über die Geschichte der Bevölkerungswissenschaften und -politiken arbeiten, richtet sich oftmals auf die Werke von Simmel, Foucault, Derrida und Rancière.¹ Die Ausbeute der Beschäftigung mit zeitgenössischen Dossiers von Experten jeder Art, Mediziner, Nationalökonom, Politikern, Militärs, Demografen ... genügt nicht, um zu ermessen, was bei der rivalisierenden geburtenfördernden Politik Deutschlands und Frankreichs auf dem Spiel stand, als zwischen 1880 und 1918 die Intimität der Liebe und das Werden ihrer Sprösslinge auf eine Angelegenheit von Mutterschößen reduziert wurde, die man in den Dienst des Kriegs stellte. Die Liebe, die Befruchtung, die Reifung, das Gebären und das Mysterium des derartigen Erscheinens in der Existenz wurden zu ebenso vielen Etappen einer Kriegswirtschaft, die die Frau zum zusätzlichen Aderlass verpflichtete. Die Schützengräben von Verdun und Umgebung wurden so zur Bühne von Millionen von Totgeburten, und die Organisation dieser enormen Fehlgeburt beugte die eingeschüchterten Bevölkerungen, deren geschichtliche Rolle auf Null reduziert wurde, ihrer Logik. Der offizielle Diskurs gab vor, die Geschichte dieser Kinder, die im unaufhörlichem Sperrfeuer alpträumhafter Schlachtfelder zu Grunde gehen sollten, zu denken, indem er sie unter Personifikationen einfacher nationaler Figuren subsumierte, ein großes Baby „Frankreich“ gegen ein großes Baby „Deutschland“, die gegenseitig ihre Geburt aufhoben.

Eine darauf gerichtete Untersuchung könnte nach meinem Dafürhalten vier Gruppen von Fragen betrachten.

1. Frankreich und Deutschland führen gemeinsam Krieg miteinander

Die erste Frage besteht darin, ob das Aktantenmodell, das von Greimas inspiriert ist – dessen sich so mancher Historiker bedient, ohne es explizit zu for-

* Übersetzt aus dem Französischen von Richard Steuerer.

1 Dieser Text ist die ausgearbeitete Version eines Kofereats zu dem Vortrag von Petra Overath „Zwischen Krisendeutung und Kriegsszenarien. Bevölkerungspolitische Vorstellungen in Deutschland und Frankreich (1870–1918)“ vom 16. Juni 2003 im Centre Marc Bloch, Berlin.

mulieren – erlaubt, das Problem eines Krieges zu denken, in dessen Namen man die *Bevölkerungspolitik* und die „politique démographique“ beförderte. Und wenn dies der Fall ist, in welchem Maße man dennoch dieses Modell wird überarbeiten und verbessern müssen, um es der Komplexität der Situation anzupassen.² Denn paradoxerweise agieren die französischen und deutschen Erfinder der geburtenfördernden Politik ebenso als „Helfer“ wie als „Opponent“. Für die Wiederaufnahme der Feindschaft, die sie sich gegenseitig geschworen haben, nehmen sie gemeinsam an denselben internationalen Kongressen über die Geburtenrate der Völker teil und inspirieren sich gegenseitig mit ihren jeweiligen Fortschritten und Strategien. Dem Aktantenmodell gemäß hing das Element des Antriebs der Geschichte (der „Adressant“ nach dem Modell von Greimas) von der militärischen Planung der zwei historischen Subjekte ab; als das teleologische Element gab sich die nationale Sicherheit aus, die die beiden Parteien durch den zu erringenden Sieg zu wahren gedachten; das Objekt der Situation bestand jeweils in der Steigerung der Bevölkerungsgröße, die die zu diesem Vorhaben notwendige Stärke sicherstellen sollte. Diese Politik der Geburtenanregung gewann auf spektakuläre Weise auf beiden Seiten der Grenze an Geltung und machte aus Deutschland und Frankreich paradoxe Verbündete.

Die Subjekte der geburtenfördernden Politik sind also Deutschland *und* Frankreich. Insofern beide ihre Politik der demografischen Situation des Rivalen anpassen, ist es notwendig, sie als *das* Subjekt des Modells zu denken. Das Verbindungswort *und* erhält dadurch die Besonderheit, sich ganz anders lesen zu lassen als in dem Ausdruck „Deutschland *und* Frankreich bekriegen sich.“ Was die demografische Frage betrifft, sind Deutschland und Frankreich durch ein verknüpfendes *und* miteinander verbunden, weil sie gemeinsam diese Politik ohne jedwede Form gegenseitiger Opposition führen. Sie führen diese Politik gemeinsam, um gemeinsam Krieg zu führen, in einem Sinne, der den Status ihres Verhältnisses unendlich kompliziert macht.

2 Zum Aktantenmodell siehe Algirdas-Julien Greimas, *Sémantique structurale*, 1966 (dt. *Strukturelle Semantik: methodologische Untersuchungen*, Braunschweig 1971). Das Aktantenmodell, wie es von Greimas definiert wird, nimmt an, dass jede Erzählung mit einer kontextuellen Motivation (Adressant) und einer konjunkturellen Absicht (Adressat) rechnet, die ein Subjekt und ein Objekt in Beziehung miteinander bringt (von den Umständen abhängiges Ziel des Subjekts in diesem Kontext) in Hinsicht auf Verbündete (Helfer) und Gegner (Opponent). Die Theorie von Greimas betrifft wesentlich literarische Erzählungen, und Anne Ubersfeld hat eine dramaturgische Version davon vorge schlagen (*Lire le théâtre*, Paris 1977), aber ihre breite Perspektive macht daraus einen wesentlichen Beitrag, um die Zuflüchte historischer Erzählung begrifflich zu übersetzen. In ganz anderer Weise hat auch Jacques Rancière sein Werk *Die Namen der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens*, Frankfurt a. M. 1994) und seinen Artikel „Le Concept d’anachronisme et la vérité de l’historien“ (*L’Inactuel*, n° 6, Herbst 1996) den Bezügen zwischen Ästhetik und Poetik der historischen Erzählung gewidmet.

Das Aktantenmodell hat den Mangel, die Verhältnisse zwischen Akteuren nur als die von Helfern und Opponenten zu denken (die einzige Flexibilität, die es erlaubt, besteht im diachronischen Übergang von einem Status zum anderen). Die Betroffenen, Helfer wie Opponenten, haben hier jedoch beide Rollen *zugleich* inne. Der Kontext der Gegnerschaft verbietet nicht gewisse Formen der Solidarität, und die militärische Rechtfertigung, zu der beide Staaten jeweils beitragen, verdeckt andere, gemeinsame Absichten, die dem alleinigen kriegerischen Kontext fremd sind, jene zum Beispiel, ein Reservoir an Proletariern zu erhalten, das durch seine Überzahl eine billige Arbeitskraft garantiert.

Die Sache dreht sich also darum, was sich unmerklich verbindet und entgegengesetzt in diesem Verbindungswort, das zugleich verbindend und trennend ist. Hier, in Deutschland *und* Frankreich, bleibt uns zunächst zu verstehen, in welchem Maße Frankreich und Deutschland sich Rücken an Rücken gegenüberstehen und wie sich am Vorabend dieses Aufeinandertreffens paradoxe Bande abzeichnen zwischen denen, die umstandsbedingte Gründe haben, die ihren in die Schlacht zu werfen. Dies zwingt dazu, das Schlachtfeld auch als ein gewisses Feld des Einverständnisses zu denken, eine politische Grundlegung, die bedingt, dass man gemeinsam Krieg führen kann. Erkennt man diese Verbindung der Gegner im Kontext der schlimmsten Gegnerschaft an, wird man das Kapitel der unterirdischen und nicht artikulierbaren Einverständnisse zwischen Kriegsführenden aufschlagen.³

Deutschland und Frankreich führen gemeinsam Krieg. Dieser Ausdruck ist alles andere als glatt. Dass Deutschland *und* Frankreich im Krieg miteinander sind, nimmt eine andere Bedeutung an, je nachdem, ob man General, Politiker, einfacher Soldat oder Einberufener ist. Der Krieg impliziert einen gewissen Grad an Interesse bei denen, die ihn für notwendig erklären und dieser wird je nach Rang und Position des einzelnen variieren... An der Spitze der sozialen Leiter bezogen deutsche *und* französische Bürgerliche, deutsche *und* französische Ärzte, deutsche *und* französische Waffenproduzenten und -händler, deutsche *und* französische Generäle ... alle potentiell eine Bedeutung und eine soziale Macht im Kontext dieser Vorbereitungen. Es könnte daher, gestützt durch Dokumente, analysiert werden, in welchem Maße (ohne daraus eine Notwendigkeit zu machen) eine professionelle Körperschaft sich sowohl dem anderen entgegengesetzt als auch für diese Gegnerschaft mit dem anderen in Übereinstimmung befinden kann.

Die Apologeten des Krieges erleiden ihn selten am eigenen Leib. Diese glauben manchmal zu wissen, dass wenn sie sich ihm aussetzen, sie schlimm-

3 Jacques Derrida hat in einem ganz anderen Kontext über die versteckte Bedeutung dieser beordnenden Verknüpfung gearbeitet in *Foi et savoir*, Paris 2000.

schlimmstenfalls eine vorgezogene Pensionierung in einem Luxusgefängnis riskieren. Es sind ebenfalls jene, die am Ende der blutigen Auseinandersetzungen „Heldenfrieden“ unterzeichnen und es genießen werden, die diplomatischen Salons des Gegners zu besetzen und sich über den Respekt, den sie ihm schulden, lustig machen werden. Über die vertikale Opposition des Schlachtfelds läuft die Horizontale des unterirdischen Einvernehmens zwischen den Mächtigen, die den Krieg *zwischen ihnen* unterstützen, und es somit bewerkstelligen, dass er tatsächlich stattfindet. Diese zwei Achsen formen in ihrer Überschneidung ein Fadenkreuz, das historisch auf nichts mehr zielt und nichts mehr erzielt, wie es der *Très Grande Guerre* (der Erste Weltkrieg) durch seine Absurdität illustriert.

Im Gegensatz dazu werden, am unteren Ende der Leiter, die einberufenen Deutschen *und* Franzosen versuchen, das, was sie gemeinsam haben, in den Tönen einer *Internationale* zu affirmieren, die ebenfalls geeignet ist, die Logik der Opposition zu stören. Dies, bis sie der müde Refrain der armseligen Befriedigungen erreicht, das erbärmliche Trillern desjenigen, der in den Morast gerät, indem er die schlimmsten Notwendigkeiten zu Tugenden macht. Als fernes Echo zur Hymne des Generals, der seine Macht auf den Leichenfeldern der anderen errichtet, vernimmt man „Mutter Courage zu *Yvette*: Der ist keine Gesellschaft für meine Schweizerkas. Aber der Krieg läßt sich nicht schlecht an. Bis alle Länder drin sind, kann er vier, fünf Jahre dauern wie nix. Ein bisel Weitblick und keine Unvorsichtigkeit, und ich mach gute Geschäfte.“⁴

Man wird sich auf Elias Canetti beziehen, um außerdem die psychologischen Motivationen für den Krieg zu bedenken: der Überlebende des Schlachtfelds, hochdekoriert zumeist, fühlt eine besondere Freude, wenn er allseits über Leichen schreitet. Er *und* sein Gegenüber können sich nun zu den Unsterblichen zählen. Der Philosoph Olivier Remaud kommentiert diese Texte mit der Schlagfertigkeit, die sie verdienen: „Der „Überlebende“ fährt tatsächlich fort, den Tod zu verleugnen, weil er nicht an den persönlichen Tod glaubt. Ebenso geht der „Held“ mit dem „Überlebenden“ ein Bündnis ein, denn er muss sich dem Tod stellen, um sich wahrhaft leben zu fühlen. Je höher sich die Toten stapeln, desto mehr ist die Wahrnehmung seiner individuellen Existenz gerechtfertigt.“⁵ Der Verfechter des Kriegs kann mit dem Rivalen seines Rangs ein gemeinsames „Gefühl der *Auserwähltheit*“ erleben, so spricht Canetti, weshalb er sich von der Masse der kleinen Kämpfer abzuhe-

4 Bertolt Brecht, *Mutter Courage und ihre Kinder*, Frankfurt a. M. 1963.

5 Olivier Remaud, *La Langue des temps sombres*, Canetti, Klemperer, Benjamin, in: *Dio-gène*, n° 189 (2000). Der Autor interessiert sich besonders für Masse und Macht von Canetti.

ben glaubt, die, auf allen Seiten, dem würdelosen Schrecken eines „identischen“ Todes bestimmt sind.⁶

Wir lassen die Frage, was außerdem die Menschen zum Krieg drängt, jenseits dieser Spaltungen und Trennungen, in ihrer ganzen Schwere stehen. Die historische Frage besteht zumindest darin, die Weise zu denken, wie mehrere sich widersprechende Aktantenschemata sich in derselben Gegebenheit überschneiden. Warum finden es die Kriegsführenden vorteilhaft, sich dem Tod stellen zu müssen? „Es gibt keine widersprüchlichen Wahrheiten in einem selben Hirn, sondern unterschiedliche Programme, die jeweils unterschiedliche Wahrheiten und Interessen umfassen.“⁷ Das gewaltsame Teilhaben an gemeinsamen Interessen, das heißt der Krieg, *kündigt in seinem alleinigen Prozess der Vorbereitung* ausreichend von den privaten Interessen, um sich zu rechtfertigen. Die Voraussetzungen der Bevölkerungspolitik zeugen von der Verwirrung widersprüchlicher Überlegungen, darin bleibt die Geschichte oft eine paradoxe Entwicklung von Mentalitäten.

Wenn *als* Gegner Deutschland *und* Frankreich, nach dem verfeinerten Aktantenmodell, gegenseitige Verbündete einer Bevölkerungspolitik sind, bleibt die Frage: *wer ist der Gegner*, gegen den Deutschland *und* Frankreich sich streiten in ihrem Willen, eine geburtenfördernde Politik geltend zu machen? Die ersten Elemente einer Antwort werden uns von den Historikern Roger-Henri Guerrand und Francis Ronsin geliefert. Ihr Werk *Le sexe apprivoisé (Das gezähmte Geschlecht)* zeigt eine andere, innere, doppelte Front, welcher Deutschland und Frankreich gegenüberstehen: jene, die ihnen diejenigen gegenüber stellen, die sich gleichzeitig als Feministinnen und Feministen, Anarchistinnen und Anarchisten und Neumalthusianerinnen (Linksmalthusianer) vorstellen.⁸

Die Feministinnen sind die Gegnerinnen der Bevölkerungspolitik, und gegen diese Front verbündeten sich mittels ebenso trügerischer wie beeindruckender Dekrete, „wissenschaftlicher Kongresse“, Gesetze und Rede die angeblichen „Feinde“ eines angekündigten Krieges.

2. Thérèse und Tiresias

Einer aus einem dramatischen Gedicht hervorgegangenen Figur wird es eher gelingen, den Sinn und die Ausmaße dieser inneren, feministischen Fronten zu übersetzen, die mit so ausreichender Feinheit und Intensität gezeichnet

6 Zitiert von Olivier Remaud, ebenda, 16.

7 Paul Veyne, *Les Grecs ont-ils cru en leur mythe?*, Paris 1983, 96 (dt.: *Glaubten die Griechen an ihre Mythen?* Frankfurt a. M. 1987).

8 *Le Sexe apprivoisé*, Jeanne Humbert et la lutte pour le contrôle des naissances, Paris, 1990.

sind, dass man es in den Kreisen der Macht für notwendig erachtete, den Wert des Gesetzes und die Zwänge der demografischen Politik klar zu machen.

Aber man wird die historische Bedeutung dieser Front nicht mit der Handvoll Kämpferinnen und Kämpfer, die sie konstituieren, zusammenfassen können. Eine fiktive Figur, die Person der Thérèse, die aus der ersten sogenannten „surrealistischen“ Produktion der Geschichte der Ästhetik hervorgeht, nämlich aus dem Drama *Les Mamelles de Tirésias* (*Die Brüste des Tiresias*), das Guillaume Apollinaire für das Theater zwischen 1903 und 1917 verfasste, wird am besten deren Tragweite verdeutlichen.⁹

Dieses „surrealistische Drama“ geht aus Diskussionen neumalthusianischer Kreise hervor, an denen Apollinaire teilnahm. Ein langer Prolog versetzt uns genau in den Kontext der Jahrhundertwende: Frankreich muss beunruhigt sein, an seiner Seite einen Nachbarn zu haben, der so fruchtbar ist, dass er fähig ist, seine gesamte Kinderschar zu vernichten. Daher die brutale Schlussfolgerung: „Écoutez Français la leçon de la guerre/ Faites des enfants, vous qui n'en faisiez guère.“¹⁰

Es ist in diesem Stadium nicht erforderlich, die tatsächlich ideologische Umgestaltung, die dieses Stück im Laufe der vierzehn Jahre seiner Verfassung erlangt und die ironische Dimension, die nicht aufhört, es zu beleben, in Betracht zu ziehen. Es wird vielmehr darum gehen, die Analyse Apollinaires zu würdigen, die die geschichtlichen Veränderungen betreffen, die damals im Gang sind. In der Sache ist es eine feministische Figur des Widerstands, der sich der theoretische Diskurs Deutschlands und Frankreichs über die Geburtenrate entgensetzte. Zwischen diese nationalen Logiken, die übereinstimmen, stellt sich tatsächlich Thérèse, die vom Anfangsatz des ersten Akts an hervorplatzt: „Ich bin Feministin und ich erkenne nicht die Autorität des Mannes an. [...] Ich möchte Krieg, nicht Kinder machen.“

Diese Thérèse ist nichts weniger als die ästhetische Übersetzung und als solche die politische Bedrohung dessen, was die bürgerlichen Verfechter der Bevölkerungspolitik unter dem Titel der „*Entartung und Degeneration*“ einer Epoche auffassten.¹¹ Sie ist weniger die Nachahmung einer historischen Persönlichkeit, die der festen Ordnung die Stirn geboten hätte, sondern die einer ungewissen und unförmigen *Front*. Man täuschte sich gewaltig, wenn man sie als Ausnahmefigur ansehen würde, als verbohrt Minderheit, die nicht mehr hat machen können, als einen Misston in das Konzert der Mehrheitsmeinungen einzubringen. Mehr als eine Person auf der schiefen Bahn ist Thérèse ein

9 Paris 1957. (*Die Brüste des Tiresias*, Frankfurt a. M. 1987.)

10 „Franzosen hört die Lektion des Krieges / Macht Kinder, ihr, die ihr kaum welche machtet.“

11 Vgl. den Artikel von Petra Overath in diesem Heft.

Volk, eine Figur und ein Versprechen der Umordnung der Bestandteile, die die geschichtliche Qualität eines Volks ausmachen.

Kinder machen und kochen, das ist zu viel.
 Ich möchte Mathematiker, Philosoph, Chemiker
 Page in den Restaurants, kleiner Telegrafist sein
 Und ich will, wenn es mir gefällt, ein Jahr lang
 Eine alte Tänzerin aushalten, die so viel Talent hat.

Es geht ihr nicht darum, ein Mann zu werden, sondern als Frau die Funktion zu besetzen, von der aus die phallokratische Autorität jedem seine sozialen Rollen, Funktionen und Plätze zuteilt.

Was in der Stimme Thérèses zu hören ist, ist die Idee des Volks, eine Idee des *Demos*, insofern sie ein ungleiches Verhältnis und eine Verrechnung inmitten der demografischen Bestandteile einschreibt. Man wird mit Jacques Rancière den Auftritt Thérèses darin als *demokratische* Handlung qualifizieren; als das Volk, das es unter ihren Zügen zu denken gilt, sich nicht von der Idee eines Volks abdecken lässt, das aus der genauen statistischen Summe von Teilen, die in einem kontinuierlichen Ganzen abgeteilt sind, berechenbar wäre. Die Demokratie nimmt in Thérèse die Züge einer Idee des Volks an, die keine Bevölkerungspolitik und keine demografische Logik aufzunehmen versteht. Die Demografie erschöpft nicht, was noch an demokratischen Fähigkeiten als Protest, als Neuverteilung und Neuberechnung der Mitglieder, der Aktivitäten, Funktionen und Anteile auftauchen kann. Sie stellt sich auch nicht als runde Summe dar, von der es gelte, an der Oberfläche ihrer Umrundung kratzend zu sehen, was dort wimmelt und sich regt. Die Demografie ist vielmehr das Ergebnis einer partiellen Methode der Ordnung. In diesem Sinne wandelt in der Verteilung der *Mamelles de Tirésias* diese stumme Figur umher, die alleine das „Volk von Zanzibar“ ist, das heißt die statistische Idee des Volks, die sich als solche auf der Bühne *in numerischer Unterlegenheit* im Vergleich zu denen befindet, die ihren Sinn, ihre Tragweite sowie ihre politische Bedeutung disputieren. Die Ideen des Volks stehen einander gegenüber und stellen permanent den Sinn, den „*Demos*“ haben soll, in Frage.

Thérèse steht also als Beispiel für eine Idee des Volks im Sinne Rancières, für den Volk „der Name eines politischen Subjekts ist, das heißt ein Supplement zu jeder Logik der Zählung der Bevölkerung, seiner Teile und seines Ganzen. Das bedeutet einen Abstand zu jeder Idee des Volkes als Versammlung der Teile, Kollektivkörper in Bewegung, in der Souveränität verkörperter idealer Körper, usw. Ich verstehe es im Sinne des ‚Wir sind das Volk‘ der Demonstranten von Leipzig, die offensichtlich nicht das Volk waren, sondern seine Aussage vollzogen, die mit der staatlichen Verkörperung brach.“¹² Volk ist „Supplement“, welches nicht auf den Derridaschen Begriff verweisen

kann, der in *Grammatologie*¹³ entwickelt wurde, nämlich dass diese Idee des Volkes sich zum in den demografischen Kriterien eingefassten Volk hinzufügt (*elle lui supplée/sie ergänzt es*) und dazu tendiert, seine Bedeutung zu ersetzen (*elle le supplée/sie ersetzt es*).

Thérèse ist hierbei der „parodistische Name“ (Rancière *dixit*), der sich als Überzähliges aufstellt und die demografische Vorstellung von einer konkurrierenden Macht der Zuteilung der Anteile und Rollen inmitten der Gemeinschaft umschmeißt.

Sie ist umso schlagkräftiger, als sie nicht als Frau auf die Bühne tritt oder als Frau, die zu männlichen Funktionen befördert ist, sondern als eine Figur des Volks, die sich die Züge einer hochkomplexen mythologischen Instanz anmaßt, die des Tiresias. „Thérèse: Und doch bin ich Thérèse. [...] Aber Thérèse, die keine Frau mehr ist. [...] Ich werde von nun an den Namen eines Mannes tragen / Tiresias.“

Dass Apollinaire es wählt, eine selten zentrale Figur der griechischen Mythologie, die des Tiresias, auf die Bühne zu stellen, ist von größtem Interesse. Die Geisteshaltung, die zur Jahrhundertwende herrschte, ließ uns eher Antigone antizipieren. Hat sich Antigone nicht, als Emblem des Widerstands, damals überbordend kommentiert, wiedergespielt und neuübersetzt, gegen die juristischen Modalitäten, die in der Gemeinschaft in Kraft waren, aufgelehnt, da diese prinzipiell nur die Männer betrafen?¹⁴

Aber die Figur der Antigone hatte das Problem, dass sie *Frau blieb*, als sie Widerstand leistete, das heißt sie unterwirft sich noch immer einem offensichtlichen Gesetz der Weiblichkeit – selbst in ihrer Haltung als Widerständlerin. Sie stellt sich als Hüterin der Rolle und des Platzes dar, den die gesellschaftliche Organisation den Frauen zuteilt, wenn man sich zumindest an die klassisch gewordenen Interpretationen hält. „Die Pietät wird daher in einer der erhabensten Darstellungen derselben, der Sophoklischen *Antigone*, vorzugsweise als das Gesetz des Weibes ausgesprochen und als das Gesetz der empfindenden subjektiven Substantialität, der Innerlichkeit, die noch nicht ihre vollkommene Verwirklichung erlangt, als das Gesetz der alten Götter, des Unterirdischen, als ewiges Gesetz, von dem niemand weiß, von wannen es erschien, und im Gegensatz gegen das Offenbare, das Gesetz des Staates dargestellt – ein Gegensatz, der der höchste sittliche und darum der höchste

12 *Peuple ou multitude?*, in: *Multitudes*, n° 9, Mai/Juni 2002. Dieses Interview bezieht sich auf die Thesen Rancières über die Frage, die in *La Méésentente*, Paris 1995 (Das Unvernünftige, Frankfurt a. M. 2002) vertieft wurden.

13 Jacques Derrida, *Grammatologie*, Paris 1967 (Frankfurt a. M. 1974).

14 *Antigone*, Sophokles, Vers 61 bis 68. Ismene erinnert in diesem Abschnitt Antigone daran, dass ihr Frausein Gehorsam gegenüber den Männern, die befehlen, beinhaltet.

tragische und in der Weiblichkeit und Männlichkeit daselbst individualisiert ist.“¹⁵

Thérèse macht sich zu Tiresias, und „nicht mehr Frau seiend“ ist sie dennoch nicht Mann. Sie nimmt einen Männernamen an, um sich über die Attribute lustig zu machen, deren sich diejenigen brüsten, denen die Sorge zukommt, die Modalitäten der Verteilung der Funktionen und Plätze zu errichten. Und dieser Name ist nicht zufällig gewählt. Eine Analogie drängt sich auf, denn bevor er der Wahrsager wurde, den man kennt, war Tiresias ebenfalls eine Frau. Nicht alle Versionen des Mythos stimmen überein, aber die am meisten verbreitete behauptet, Tiresias sei Frau gewesen, sodann Mann und dass er somit in einem Leben die Erfahrungen beider Geschlechter machen konnte. Er wird von der Göttin der Ehe und der Frauen, Hera, blind gemacht, weil er ihr widersprach und behauptete, die Frau genieße neun mal mehr als der Mann während des Sexualaktes, während Zeus, zufrieden mit seiner Antwort, einen Wahrsager aus ihm machte.

Tiresias hat also das Glück, in mancher Weise die erlaubten Logiken, die das Leben der Gemeinschaft regeln, durcheinander zu bringen. Denn seine Bezeugung der weiblichen Lust allein befreit die griechische Frau aus ihrer ausschließlichen Rolle der leidenden Gebärenden, der allein der Schmerz der Geburt beschieden ist.

Außerdem markiert die doppelte Sexualität Tiresias' einen Widerstandspunkt in der Zuteilung der Funktionen, Rollen und Anteile in der Gemeinschaft, welche vor allem auf die Geschlechter zielt, um ihre Kriterien zu begründen. „Die strenge Trennung des Weiblichen vom Männlichen hat keinen anderen Platz, keine anderen Grenzen als das Politische“, schreibt Nicole Lorau in einem beachtenswerten Werk über die Figur des Tiresias, über das man noch lange meditieren wird.¹⁶

Es folgt daraus ein auf immer ungelöstes dialektisches Problem. Denn wenn die griechische Welt in Tiresias die Aneignung des Weiblichen durch die männliche Figur des Tiresias hat sehen wollen, zeigt Nicole Lorau auf, wie sehr die weibliche Andersartigkeit natürlich niemals gänzlich in dieser Anstrengung männlicher Überdeckung domestiziert werden konnte. Die Linien, die es zwischen Mann und Frau zu ziehen gilt, um die öffentlichen Ränge und Funktionen zu etablieren, wurden niemals klar gereiht. Die Philosophen waren zum Beispiel die ersten, die dieses Außen annahmen, das sie den Frauen vorwarfen: krank zu sein, verliebt oder kinderwünschend.

15 G. W. F. Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts, in: Werke 7, Frankfurt a. M. 1986, § 166, 319.

16 Nicole Lorau, *Les Expériences de Tirésias*, Paris 1989.

Das Genie Apollinaires besteht darin, die Situation umgedreht zu haben, da das Weibliche in seiner Version des Tiresias in gewisser Weise die festgesetzte Männlichkeit überbietet. Sein Tiresias ist der Name einer Figur, die eine Frau bleibt, welche sich der Integration in eine Ordnung verweigert. Von daher erfolgt eine Unordnung in der Verteilung der Funktionen, Rollen und Plätze, sowie der Instanzen der erlaubten Reden. „Tatsächlich tauchen, sobald die zivile Ordnung sich spaltet, die Frauen auf.“¹⁷

Diese Perspektivenumkehrung zieht die Umkehrung einer Serie von Metaphern nach sich, die der Bevölkerungspolitik zugrunde liegen. In ihrem Kapitel „Das Bett, der Krieg“ macht sich Loraux daran zu zeigen, dass die unterschiedlichen griechischen Kulturen oft die Anstrengung der Geburt sowie die Todesgefahren, die sie beinhaltet, mit den Leistungen der auf dem Feld der Ehre gefallenen Krieger verglichen haben. Insofern, als dass zahlreiche Diskurse diejenige Frau lobten, die im Schmerz tapfere Krieger gebiert, oder was den Ausdruck *Letho* betrifft, der etymologisch sowohl auf die „Gebärende“ verweist, als auf das Scharmützel, ja auf die bewaffnete Truppe; oder was die Kriegskontributionen betraf, die man *eisphora* nannte, um damit die Steuer des Mannes sowie die Nachkommenschaft der Frau zu bezeichnen; oder die Grabreliefs, die den Krieger, der das Feld der Ehre bedeckt und die im Kindbett verstorbene Mutter gleich darstellt; oder schließlich das Epitaph, das für den tödlich verwundeten Krieger und die im Kindbett verstorbene Mutter gleich lautete *en polémoi lékoi*; in all diesen Fällen wurde die Assoziation zwischen Gebären und Krieg immer auf einen männlichen Grund bezogen. Der Referenzbegriff musste immer der Krieger sein, dem zu ähneln sich die Frau begnügen musste. Die Frau musste sich also ideal auf ihre Funktion beschränken, die Männer zu gebären und sie auf ihre Bestimmung vorzubereiten. Man „assoziiert die Mutterschaft mit dem Krieg“, bemerkt Loraux, in dem Sinne, dass das Gebären eine „männliche Prüfung für die Frau“ sei.¹⁸

17 Les Expériences de Tirésias, op. cit., 22. Man kann um so leichter eine Verbindung zu unserem Thema herstellen und darlegen, dass das Monopol der Zuteilung der Funktionen und Plätze in der gesellschaftlichen Anordnung bei der Festlegung geburtenfördernder Politik wesentlich auf dem Spiel stand, als zumindest in Frankreich, das Gesetz vom 23. Juli 1920 vom französischen Parlament gegen die neomalthusianische Front beschlossen wurde, das die spezifisch für Frauen bestimmten Verhütungsmethoden als illegal erklärte. „Es wurden nur noch die männlichen Präservative verkauft, „selbst ohne Rezept“, unter dem Vorwand, dass sie die Risiken der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten reduzierten.“ In: *Le Sexe apprivoisé*, op. cit., 73. Man erklärt somit, dass Thérèse ihren eigenen Autor in Verlegenheit bringt, der sie am Ende des Stücks nur unter seine Fittiche bringt, indem er einen konservativen *deus ex machina* einführt, der „surrealistischer“ ist als alles vorhergehende.

18 In diesem Kapitel tendiert Nicole Loraux dazu, verschiedene Chiasmen aufzuspüren, die bereits in der griechischen Welt erlaubten, die Ausdrücke der Metapher umzudrehen, obwohl man formell noch nirgends diese Umkehrung anerkannt hatte.

Aber der oder die Tiresias Apollinaires dreht dieses Verhältnis um, bis es uns kalt den Rücken herunter läuft, als sein Prolog die zu gebärenden Kinder mit den Sternen vergleicht, deren Konstellation sich darauf vorbereitet, wie das Feuer, das die Schützengräben verwüstet, zu brennen.

Aber es gibt hier unten noch eine Feuersglut
 wo man rauchende Sterne schlachtet
 Und die sie wiederanzünden verlangen von euch
 Euch zu diesen erhabenen Flammen zu erheben
 Und auch Feuer zu fangen.

Plötzlich ist es der Mann, der auf den Schlachtfeldern wütet, der als derjenige gilt, der die Geschichte gebiert und sich somit wie eine Frau gebärdet. Die Gemetzel, die man sich bereit macht, im zwanzigsten Jahrhundert zu wiederholen, werden so als pathologische Sublimierung von Gebärakten erscheinen, pathologisch, weil man zu lange das Weibliche in hermetischer Weise vereinnahmen wollte.

Eine *Bevölkerungspolitik* stellt den Angelpunkt einer sozialen Architektur dar, die dazu bestimmt ist, diese Verhältnisse zu hierarchisieren und der phalokratischen Stimme allein die Sorge zu überlassen, „das Weibliche“, *sein* Weibliches, in Kriegsleiden zu übersetzen.

Jenseits dieser Spekulationen steht zumindest fest, dass der Auftritt *einer* Tiresias oder eines Tiresias, der seine Weiblichkeit nicht los wird, einen Augenblick des Bruchs mit der demografischen Ordnung bezeichnet. Diese Figur des Volks hält eine Reflexion über das aufrecht, was ihm unveräußerlich *gemeinsam* ist und bleibt, und verteidigt sie. Eine Instanz des Protests, der den Verteilungen von sexuellen Eigenschaften widerspenstig ist, verkompliziert die Aufgabe jener, die die definitiven, klaren und chirurgischen Aufteilungen der Anteile, Funktionen, Rollen und Plätze zu errichten wünschen.

3. Die Bahnen und Mächte der Zeitlichkeit

Wie also die Widersprüche des bezeichneten Zeitabschnitts denken? Wie denken, dass Apollinaire der Thérèse einer in den Kinderschuhen steckenden öffentlichen Bewegung die Züge des Wahrsagers Tiresias, einer hohen Figur der griechischen Mythologie, dem Präsidenten der Auguren und unfehlbarem Interpreten politischer Krisen, geben konnte?

Wie verstehen, was die andere Front anbelangt, dass Alfred Jarry schon 1896, ebenfalls von der ersten Zeile seines Stücks *Ubu cocu* einen Wissenschaftler präsentiert, der sich lächerlich macht, weil er sich für die Fruchtbarkeit interessiert?¹⁹ „Achras: Oh, aber sie sehen es selbst, ich habe keinen Grund unzufrieden zu sein mit meinen Polyedern: sie machen Kleine alle

sechs Wochen, schlimmer als die Karnickel.¹⁹ Achras unternimmt tatsächlich eine vergebliche Studie über den Grad der Reproduktion sonderbarer „Polyeder“, von denen man schwer einsieht, was sie mit einer Welt zu tun haben, die einem Krieg unterworfen ist, der sich wesentlich durch „die Maschine“²¹ und durch die stupide Grausamkeit derer, die ihn führen, entscheiden wird. Zur gleichen Zeit, als wie eine Dampfwalze die offizielle geburtenfördernde Politik der Epoche wütet und ihre Kohorten von Experten aller Art fleißig am Werk sind, ist es für Jarry bereits offensichtlich, dass diese Untersuchungen dazu bestimmt sind, toter Buchstabe zu bleiben.

Zur selben Zeit, als die Bevölkerungspolitik und die *politique nataliste* die machiavellistische Strategie par excellence wiederaufnehmen, die darin besteht, den feministischen Gegner zu schlagen, während er schwach ist, bilden sich hie und da Theatervorstellungen heraus, die die Rollen umdrehen und die Feministinnen und Feministen als unaufhaltsame aufsteigende Macht darstellen und die dogmatischen Wissenschaftler der hocheingesessenen triumphierenden Bourgeoisie als obskure Forscher, die in Trugbildern ohne Konsequenzen verloren sind.

Das ruft ein Denken historischer Intensitäten auf den Plan, und nicht nur Betrachtungen der Momente und Zeitabschnitte. Ein historischer Zeitabschnitt ist nicht nur Angelegenheit von zeitlichen Segmenten, sondern auch von Bahnen, die sie durchdringen. Und die Subjekte, die in ihr handeln, sind nicht als konstituierte Entitäten, sondern als Möglichkeitswesen zu verstehen. Ob man den untersuchten Zeitabschnitt 1914 oder 1918 enden lässt, ändert daran wenig.²² Man wird auf jeden Fall beachten müssen, dass diese zarten Verfechter des Feminismus, die zu dieser Zeit am Werk waren, bereits die große politische Bewegung des 20. Jahrhunderts in sich trugen; während die Unterzeichner geburtenfördernder Politik, die alleine die große Bühne der Macht besetzten, kränklich, ohne es zu wissen, ihre letzte Runde drehten, bevor sie in Vergessenheit gerieten. Die Herausforderung der Geschichte besteht darin, nicht nur zu denken, was von einer Zeit offenkundig ist, sondern auch die Mächte, die sie bearbeiten, unter dem Blickwinkel des Darauffolgenden. Die

19 Paris 1978 (dt. in: König Ubu, Stücke und Materialien, aus d. Franz. hrsg. u. eingel. v. Manfred Nöbel, Leipzig 1978 oder in: Alfred Jarry, Gesammelte Werke, hrsg. von Klaus Völker, Frankfurt a. M. ³1993.

20 Der Anfang von Ubu cocu, 135.

21 Ebenda, 155, 160 und 163-165.

22 Es gibt meines Erachtens keine „historischen Epochen“. Wenn sich die Historiker zum Beispiel dafür interessieren, was Hitler zwischen 1914 und 1918 machte, so deshalb, weil man bereits die Folge die man kennt, antizipiert, und nicht deswegen, was sich tatsächlich ihn betreffend abgespielt hat in dieser Zeit. Die Wahl eines kurzen Zeitrahmens tritt immer in Resonanz zu einem langen, je nach den Intensitätsverhältnissen, deren Ausmessung an uns liegt.

lange Zeit, die die kurzen Zeiten durchquert, bedeutet: die Intensitätsgrade zu denken, die dieses Verhältnis strukturieren.

Die offiziellen Wissenschaftler sind wie Achras Opfer von Wahnvorstellungen. Währenddessen kündigt Thérèse eine Macht zum Protest an, die der embryonalen Bewegung, die in den 1910er Jahren mühsam Form annimmt, das Auftauchen von Jeanne Humbert, die Frechheit von Dada, die surrealistische Subversion, Rosa Luxemburg, den deutschen Freudomarxismus, sodann die siebziger Jahre, die Frauenrechte, die Kinderrechte vorwegnimmt.²³

Thérèse wird einen solchen Erfolg erlangen, dass die Sphären der Macht des 20. Jahrhunderts, sich eher daran machen werden, sie vom rechten Weg abzubringen, als sie frontal zu bekämpfen. Die Situationisten werden die ersten gewesen sein, die den Widerspruch aufdeckten, in den sie dies brachte. Als Spontaneisten und Apologeten der Begierde, wie die ersten Neumalthusianer, erkannten sie plötzlich, dass ein karikaturhafter Doppelgänger, der einen Konfektionshedonismus und ein Supermarktepikeuräertum anpries, nunmehr die Werbung der Konsumprodukte ohne Anmut begleitete, sowie die kapitalistischen Schlagwörter, die sie versuchten, als reine Entfremdung zu denunzieren. Das Handels- und Werbungsestablishment brachte die Karten durcheinander, indem es sich diese Ideale des Protests anmaßte, um den Preis der Aufgabe seiner alten Familienmoral. Die erste Nummer der Revue *Internationale Situationniste* wird Zeugnis davon ablegen, indem sie auf ihren Seiten die Fotografien junger Frauen außerhalb ihres Werbekontexts anbietet mit dem Aufruf (eines zweifelhaften Feminismus übrigens) zu „wirklich gelebter“ Lust und zu Sex, der „wirklich befreit“ ist von jeder propagandistischen Implikation.²⁴ Die sexuelle Freiheit als Subversion wird ihre letzten Stunden zugleich mit der traditionalistischen Politik haben, die sie ansteckt. Der Mai

23 Die Spannung steigt in den Jahren um 1910. Der Philosoph Heinrich Rickert fühlt sich genötigt, die Verfechter einer vitalistischen Philosophie (Lebensphilosophie) anzugreifen, Schopenhauer und Nietzsche zitierend, an Simmel und wahrscheinlich an Freud denkend. Er tadelt heftig diese „Polyander“ „modisch“ wegen ihren Anmaßungen, die Fruchtbarkeit und die Geburt unter den Gesichtspunkten des Lebens zu betrachten. Das Leben zu schenken frühlicher Prinzipien wegen hielt man wieder einmal für ein schimärisches Unternehmen, das den ernsten Dingen, der geostrategischen Logik weichen müsse, die will, dass die Reproduktion der Völker von den Fragen der nationalen Sicherheit abhängt. „Ein Volk hat – dieser Grund reicht aus – mit anderen Völkern einen Kampf ums Dasein zu bestehen, und es wird trotz aller seiner sonstigen Kulturerrungenschaften notwendig zugrunde gehen, wenn es seinen Konkurrenten nicht an Vitalität überlegen ist.“ („Lebenswerte und Kulturwerte“, 1911, wiederaufgenommen in: Philosophische Aufsätze, Tübingen 1999, 44.) Vier Jahre später dreht sich dieses Verhältnis dauerhaft um. Sigmund Freud machte aus der Triebökonomie das Fundament für die kriegerischen Motivationen und machte es unmöglich, dass man die Einsätze dieser Problematik anders anordnete (Zeitgemässes über Krieg und Tod, 1915, GW X, wiedergegeben in: Studienausgabe, Band IX, Frankfurt a. M. 2000.)

'68 wird in dieser Hinsicht weniger eine Provokation als eine Bestätigung einer neuen Ethik sein.

Michel Foucault dachte diese Widersprüche mit größerer Subtilität, indem er die klassische Opposition überwand, die das Begehren ausschließlich auf die Seite der Rebellion setzte, gegen die Strukturen, die strikt repressiv und in nichts von den Anwendungen der Lust beseelt wären.²⁵ Es bildete sich ein neues Verhältnis zwischen dem Geschlecht und der Macht aus. So wurde die Aufgabe geburtenfördernder Politik zugunsten von Figuren der abwegigen Freiheit und Effekten der Spontaneität in Frankreich durch das Gesetz besiegelt, das die regierende Rechte am 20. Dezember 1974 beschloss und das einen nie da gewesenen Fortschritt im Bereich der Abtreibung und der Verhütung darstellte. Die Familienmoral als privilegierter Rahmen des erlaubten Diskurses war von diesem Tag an ungültig. Man beobachtete von da an, was Pierre Klossowski die industrielle Sklaverei nannte, diese weibliche Figur des Genusses, die „lebendiges Zahlungsmittel“ wurde, die zum Versprechen der Befriedigung wurde²⁶, an der jede Ausgabe zu messen sei, und die die Bewegung *Tiqqun* kürzlich als Produkt einer Ideologie des „Jungen Mädchens“ brandmarkte.²⁷ Das „Junge Mädchen“ ist der zeitgemäße Name, um Thérèse zu qualifizieren, die auf den Rang des Produkts abgefallen ist, es bezeichnet eine Thérèse, die einer verpflichtenden Kosmetik gehorcht, die gesellschaftlich einem symbolischem Zahlungsmittel gleichkommt. „Die ‚Freiheit‘ des Jungen Mädchens geht selten über den großtuerischen Kult der lächerlichsten Produktionen des Spektakels hinaus [und] entspringt dem Scheitern des Feminismus.“²⁸ So wie die Thérèse Apollinaires die Stimme eines ganzen Volks jenseits von zwanghaften demografischen Modalitäten verkörperte, so ist es ein ganzes Volk, und nicht nur die Gruppe der Frauen, die die Figur des „Jungen Mädchens“ in seinen ikonografischen Kanon einschließt. „Der Begriff des ‚Jungen Mädchens‘ ist natürlich kein geschlechtsspezifischer Begriff. Der Hecht der Disco ist ihm nicht weniger angepasst, als die Magrebinerin, die sich wie ein Pornostar schminkt. Der quicklebendige Rentner aus der Kommunikationsbranche, der seine Freizeit zwischen der Côte d'Azur und seinen Pariser Büros, in denen er noch einen Fuß drin hat, aufteilt, gehorcht ihm zumindest genauso wie die hauptstädtische *Single*, die zu sehr in ihrer Karriere

24 Nr. 1 vom Juni 1958, wiederabgedruckt in: Internationale Situationniste, Paris 1997 (Situationistische Internationale 1958–1969, Gesammelte Ausgabe des Organs der Situationistischen Internationale, Bd. 1-2, Hamburg, 1976/1977.

25 Michel Foucault, *Histoire de la sexualité. La Volonté de savoir*, Paris 1976 (dt.: *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a. M. 1992.)

26 Man lese vor allem das bewundernswert zusammenfassende letzte Kapitel von *La Monnaie vivante* (1970), Paris 1997 (Pierre Klossowski, *Die lebende Münze*, Berlin 1998.).

27 *Premiers Matériaux pour une théorie de la jeune fille, Mille et une nuits*, 2001.

28 Ebenda, 25 und 33.

im Consulting steckt, als dass sie bemerkte, dass sie darin bereits fünfzehn Jahre ihres Lebens gelassen hat. Und wie erklärte man die geheime Übereinstimmung, die den hippen-eitlen-homoverheirateten Homo des Marais mit der amerikanisierten Kleinbürgerin, die es sich in der Vorstadt mit ihrer Plastikfamilie eingerichtet hat, verbindet, wenn es sich um einen geschlechtsspezifischen Begriff handelte? In Wirklichkeit ist das Junge Mädchen nur der Modellbürger, wie ihn die Warengesellschaft seit dem Ersten Weltkrieg neudefiniert, in Antwort auf die explizite revolutionäre Gefahr.²⁹

Weil man Thérèse in die Werbung einbringen konnte, konnten auch die traditionellen Akzente der geburtenfördernden Politik fallengelassen werden. Wer sich heute noch darauf beruft, ist sicherlich Gegenstand ätzenden Spotts. Die letzten, die so etwas Ende der neunziger Jahre riskierten, waren das Paar Catherine und Bruno Mégret der Gemeinde Vitrolles, deren Projekt zum Gebäranreiz für eingesessene Franzosen im allgemeinen Spott endete, bevor selbst das Recht sich einmischte und diese ideologischen Altertümligkeiten für verfassungswidrig erklärte.

Deshalb wird man heutzutage auch ohne Überraschung, bei einem Zahnarzt wartend, über eine Seite der *Newsweek* stolpern, die von jener Superfrau aus Manhattan erzählt, die reich und stolz ist, 70 Stunden in der Woche zu arbeiten, weil ohne Kind, und die vorgibt, vor allem nicht und überhaupt nicht depressiv zu sein. Man wird auch in keiner Weise vermuten, dass Kokain irgendeine Rolle spielte, und dass diese Effekte der Freiheit in irgendeiner Weise von einer neuen Form der Herrschaft zeugten.

Die Geschichte muss also die Genealogie und den Entwicklungskontext von bestimmten Mächten denken. Wenn Thérèse am Anfang des 20. Jahrhunderts nur das Detail eines fiktionalen Dramas ist, bleibt die Frage, „Was ist ein historisches Detail, was ist seine Tragweite?“ Wie misst man eine geschichtliche Macht, die später zu einer Anekdote herabgestuft wird, aber von der Fiktion als eine Macht bezeugt wird? Es wird darum gehen, da es um Feminismus geht, die Frage nach den Geschlechtern bis dahin zu treiben, und mit Derrida das Detail weiblich zu denken, als *la détaille* (die „Endgröße“). Die *Détaille* stammt daraus, dass das Detail sich jedem verhältnismäßigem Kriterium entzieht. Sie ist das kleine Ding, das wächst und größer wird und sich jedem Messen widersetzt. Das „historische Detail“ zwingt dazu, generell Elemente in Betracht zu ziehen, die man nicht auf die Form beschränken kann, in der sie sich zuerst banal zeigen.

29 Ebenda, 10.

4. Narrative Intensitäten

Die Geschichte könnte sich von neuem an die Ästhetik anlehnen, wenn sie die vorliegende Qualität der *Möglichkeiten* einer gegebenen Zeit übersetzen möchte. Siegfried Krakauer evoziert dabei die Fotografie, nicht um ihr die naive Sorge anzuvertrauen, eine Szene physisch einzufangen – die ihr, so wie sie ist, vorliegt –, sondern im Gegenteil, indem er ihr die Fähigkeit zuerkennt, einer Intensität des Blicks Nahrung zu geben, die das nicht durch die Augen unterstützte Zeugnis nur schwer erlaubt. Das erst postum veröffentlichte Werk *History. The Last Things Before the Last* schreibt deswegen jedoch nicht die gesteigerte Verwendung der Fotografie in der Geschichte vor, sondern ein Fotograf-Werden der Geschichtsschreibung, eine Fähigkeit der geschichtlichen Zusammenfassung, das zu denken, was die Fotografie an der Beobachtung erleichtert, eine „intensity of vision“.³⁰ Intensität bezeichnet hier das von der Fotografie, was nicht in der Fotografie erscheint, wie das, was an der Geschichte teilhat, nicht in der Geschichte sichtbar ist.

Thérèse wird somit die Theaterbeschreibung einer Fotografie einer Feministin des Anfangs des 20. Jahrhunderts sein, der Jeanne Humbert zum Beispiel spät die figürlichen Züge leihen wird, wenn es darum gehen wird, davon eine Version zu geben, die unseren Modellen konform ist.

Die Fotografie isoliert einen Moment der Bewegung der Körper und der Zeiten, den der Blick nur schwer in dieser Vermittlung schätzen kann. Als Jean-Luc Godard zwei journalistische Fotos einer Montage unterzieht (wir sprechen noch nicht von 24 Bildern in der Sekunde), geht er durch eine Überschneidung von historischen Intensitäten durch ein Machtverhältnis vor, die die Geschichte machen. Godard wird zum Beispiel abwechselnd zwei Fotografien an der Front der Nelkenrevolution zeigen. Von der ersten zur zweiten übergehend, sodann von dieser zu jener und noch einmal umgekehrt, löst sich davon in gewisser Weise ein drittes Bild, unförmig und ungewiss, das daraus hervorquillt, das die ersten zwei nicht zeigen. Eine Zeit der Fotografie löst sich davon, die von der Art der Zeit ist, die die Geschichte bearbeitet, ohne sich in ihr beobachten zu lassen. Was die klassischen Formen der Möglichkeit der Figuration bewohnt, widersetzt sich der Figuration. Diese Kraft der Figuration betrifft mehr die Geschichte als ihre Figuren.³¹

Was die Zeit der Bevölkerungspolitik und der geburtenfördernden Politik betrifft, treffen die geschichtlichen Kräfte auf das Werden von zwei Fronten, die militärische und die feministische, um die herum Experten summen, Lie-

30 Siegfried Krakauer, *History. The Last Things Before the Last*, Oxford 1969, 55.

31 Der Vorgang ist klassisch bei Godard. Man wird ihn besonders in den Filmen *Six fois deux* (1976), *Comment ça va?* (1975–1978) und *Histoire(s) du cinéma* (1998) schätzen.

bespaare, religiöse Instanzen, Industrien, politische Parteien, plurielle Bilder der Völker, die sich um ihr Verständnis streiten.

Die Montage geschichtlicher Kräfte in der Gegenwart vorzuschlagen, diese geschichtlichen Kräfte zu konfrontieren, das könnte im Rahmen unserer Problematik bedeuten, diese Großeinstellung von *A Bout de souffle* (*Atemlos*) von Godard wiederaufzunehmen, als das Bild von links nach rechts verschiebend, uns einerseits Eisenhower und de Gaulle aufrecht stehend in einem Cabriolet die Menge der Champs-Élysées grüßend präsentiert, während in ihr die Protagonisten der Handlung, das französisch-amerikanische Paar, bestehend aus dem Kleinkriminellen Michel Poiccard (Jean-Paul Belmondo) und der konformistischen Journalistin Patricia Franchini (Jean Seberg), herumirren. Was Godard, der somit Historiker der Gegenwart ist, zu sehen gibt, liegt an einer doppelten historischen Front: militärisch in den Generälen der Parade, amourös im interkulturellen Paar, das die ganzen Ereignisse lang, sich Angst macht um die Frage zu habender oder nicht zu habender Kinder. Zwischen den beiden Tandems zeichnet sich direkt am Bild der in Frage stehende geschichtliche „Einsatz“, das Volk ab, das zweifach präsent ist: als gutmütige Masse, die pathetisch um ein ideologisches Spektakel versammelt ist, sich adäquat in der Weise präsentierend, wie die Minderheit der Machthaber es gerne hat, aber auch das Volk als Macht der Subversion, eine immer unsichere Variabel, die von unumgänglichen Polizeikordons begleitet ist. Das Ganze der Szene ist von den Prestigegeschäften der Pariser Avenue umrahmt, genau wie jene Ränder der offiziellen politischen Leistung ihr öffentliches Spektakel den Gliedern der Menge, dieses mal isoliert genommen, darbieten.

Das Bild ist mehr als eine simple Verteilung von Handelnden, es ist eine Art Vorschlag von Mächten und Intensitäten, die jedes Lager in der Geschichte, der kleinen wie der großen, bearbeiten.

Eine Geschichte unter ihren zahlreichen Perspektiven zu erzählen, bezieht sich auf einen Kubismus, der nicht abschätzend zu behandeln ist. Es handelt sich also darum, den Lauf des geschichtlichen Prozesses selbst in einem Brennpunkt zu repräsentieren (und nicht nach der Addition der Perspektiven, die Godard bevorzugt). Man müsste sich folglich auf Picasso beziehen und in den *Figuren am Meer* ein Werk sehen, das einen, man weiß nicht recht welchen, Kampf in Szene setzt, in dem das Erotische mit der Feindschaft im Streit liegt. Wenn die nichtfigurativen Formen nichts Präzisem ähneln (auch im geläufigen Sinne von: *das schaut nichts gleich*), so heißt das nicht, dass sie nichts bedeuten, sie sind das Zeichen einer Geschichte, die von der Konkurrenz der Werden (*les devenirs*) bearbeitet wird, von der aus die Figuren des Volks sich streiten und sich konstituieren.

Es folgt daraus eine beeindruckende Zahl von Fragen über die Modalitäten des Schreibens dieser geschichtlichen Kräfte, und die diese Begriffe des

Rhythmus zu denken erlauben können. Die Schrift von Georg Simmel wird in dieser Hinsicht beispielhaft sein für ein Denken, das den Sinn nicht in den Behauptungen und aufgefangen Begriffen seines Werkes legt, sondern in die Verhältnisse aufeinanderfolgender plurieller Beobachtungen, die, indem sie in einem bestimmten Rhythmus aufeinandertreffen, ein „Bild“ einer Zeit erzeugen, das keine konstituierte Formulierung seiner Arbeit zu enthalten vermag. Die formellen Ideen und figurativen Repräsentationen bleiben in der Simmelschen Perspektive missbräuchliche Formen der Synthese, die der geschichtliche Verlauf weiter verbessern wird. Man wird diese Mächte durch ihre Art schätzen, wie die Formen und *détailles* anscheinend ohne großen geschichtlichen Zusammenhalt, von ihrem besonderen Blickpunkt aus, die Gesamtheit der Bilder affizieren, die im Bewusstsein als die angemessene Synthese einer Epoche sich geltend machen wollen.